

Koloniale Sehnsüchte männerbegehrender Männer in der Zeitschrift *Der Eigene* – erste ›schwule‹ Zeitschrift der Welt

Leo Ryczko

Adolf Brand veröffentlicht im Eigenverlag am 1. April 1896 die erste Ausgabe der Zeitschrift *Der Eigene*. Es ist die vermutlich Erste, die sich an männerbegehrende Männer¹ richtet. Zur Begrüßung der Lesenden eröffnet sie mit den Worten:

Dieses Blatt ist eigenen Leuten gewidmet, solchen Leuten, die auf ihre Eigenheit stolz sind und dieselbe um jeden Preis behaupten wollen! [...] Ihnen, den Künstlern, den Himmelsstürmern, den Freien, den Vornehmen, den geborenen Souveränen dieser schönen Erde, die, ob sie gleich arm sind, größere Schätze ihr eigen nennen, als die Fürsten aller Völker im Morgen und Abend! Ihnen, den Sonnensöhnen, entbiete ich meinen Gruß! Ihnen widme ich dies schlichte Blatt. Adolf Brand.²

Bereits in diesen ersten Zeilen des Selbstverständnisses der Zeitschrift werden zwei Dinge deutlich: Zum einen richtet er die Zeitschrift explizit an Männer (»den Sonnensöhnen«) und zum anderen sind Verweise auf eine Fremde

-
- 1 Da der Begriff homosexuell beziehungsweise Homosexualität insbesondere in den Jahrgängen vor dem ersten Weltkrieg als Eigenbezeichnung keine Erwähnung findet, beschreibe ich die betreffende Gruppe als männerbegehrende Männer. Die Verwendung des Begriffs Homosexualität beinhaltet eine Identifikation mit der eigenen Sexualität, die aus heutiger Sicht nicht festzustellen ist. Außerdem eröffnet sie eine künstliche Kontinuität mit der gegenwärtigen Verwendung des Begriffs. Wie im Beitrag deutlich wird, ist ab dem ersten Jahrgang der Weimarer Zeit das Wort Homosexualität auch in *Der Eigene* zu lesen.
 - 2 Brand, Adolf: »Dieses Blatt«, in: *Der Eigene* 1/1 (1896), S. 1, hier S. 1.

(»Völker im Morgen und Abend«) konstituierender Bestandteil ihres Referenzrahmens. Bereits zu diesem Zeitpunkt wird eine Abgrenzung zwischen Morgen- und Abendland deutlich. Dass ein trennender Blick auf das fremde Andere Teil des Kontexts ist, bleibt kaum verwunderlich: *Der Eigene* ist die einzige queere Zeitschrift,³ die schon vor der Weimarer Republik erscheint, und somit zu einer Zeit, in der Kolonialherrschaft ein Teil deutscher Staatsräson ist. Wie ganz Europa erhebt auch das Deutsche Kaiserreich und die deutsche Gesellschaft koloniale und imperialistische Fantasien unterschiedlichster Ausprägungen zu einer Säule des Staates sowie des Deutschtums.⁴

In dem vorliegenden Beitrag frage ich nach den Spuren kolonialer und orientalistischer Sehnsucht, die sich in den Ausgaben des *Der Eigene* während des Kaiserreichs sowie der frühen Weimarer Republik finden. Die Perspektive von Medien, die sich an nicht-heterosexuelle Menschen im Speziellen richtet, und die dort enthaltenen kolonialen Motive verdeutlichen, dass Kolonialismus und Orientalismus ebenso in marginalisierten Teilen der Gesellschaft verbreitet sind. Dabei möchte ich jedoch auch aufzeigen, dass sich die Bedeutungen von Kolonialismus und Orientalismus in dem vorliegenden Kontext aufgrund einer anderen, geringeren gesamtgesellschaftlichen Machtposition unterscheiden. Dieses Spannungsverhältnis zwischen gleichgeschlechtlicher Sexualität und kolonialer Unterdrückung, welches sich in den Motiven findet, wird dargestellt. Dafür analysiere ich eine Vielfalt an Beiträgen aus der Zeitschrift *Der Eigene*, die orientalistisch-koloniale Inhalte darstellen, untersuche deren Kontext in der Zeitschrift sowie deren zugrundeliegende Funktion in der Verortung und des Selbstverständnisses der Zeitschrift. Die Motive

3 Ich verwende ›queer‹ als Beschreibung für nicht-normative (im Sinne der Abweichung einer vermeintlichen Norm) geschlechtliche und sexuelle Identitäten, sofern keine Selbstbezeichnung anstelle verwendet werden kann. Ich beziehe mich damit auf die Entstehungsgeschichte des Begriffs ›queer, der explizit den Konstruktcharakter der heterosexuellen Matrix, also einen vermeintlich natürlichen Zusammenhang zwischen Körper, Begehren und Geschlecht, aufzeigen und aufbrechen soll. Vgl. Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 219. Nichtsdestotrotz möchte ich an dieser Stelle die ahistorische Verwendung des Begriffs betonen. Die Problematik der beschreibenden Sprache als Schaffung historischer Tatsachen ist nicht abschließend zu eliminieren und muss daher stets aktiv reflektiert werden. So suggeriert die Verwendung des Begriffs ›queer‹ möglicherweise das Bestehen einer Gruppenidentität, die in dieser Form von den Beteiligten als solche nicht wahrgenommen wurde, was auch für die heutige Zeit fraglich ist.

4 van Laak, Dirk: ›Über alles in der Welt‹. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München: C. H. Beck 2005, S. 22–28, 33–37.

erscheinen in unterschiedlicher Darreichung: in Form fiktiver Kurzgeschichten, in philosophisch-ideologischen Abhandlungen sowie als Verweise auf persische Gedichte. Der Bezug zu den Kolonien ist dabei ebenfalls vielfältig: In Kurzgeschichten werden auf die Kolonien sexuelles Begehren projiziert, während Darstellungen von Siedlungskolonialismus als Träume von utopischen Freiräumen ebenso Platz finden. Im vorliegenden Beitrag fokussiere ich drei Motive, die sich bei der Untersuchung als prävalent herausstellen: ›The Sexotic‹, Migration als koloniale Sehnsucht und Kanonisierungsbestrebungen. Zuerst stelle ich jedoch den Entstehungskontext der Zeitschrift sowie den methodisch-theoretischen Zugriff auf das Material dar.

Männerbegehrende Männer im Deutschen Kaiserreich

Die juristische Situation männerbegehrende Männer veränderte sich mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871: Paragraph 175 RStGB, der bestimmte sexuelle Akte zwischen Männern unter Strafe stellte, wurde in die Reichsgesetzgebung übernommen. Wo es bislang Fürstentümer ohne vergleichbare Rechtsprechung gab, folgte nun eine übergreifende Kriminalisierung. Später fand der Paragraph ebenfalls in den deutschen Kolonien Anwendung. Neben dem Paragraphen 175 erschwerten Zensur und rigide Vorschriften zur Vereinsbildung soziale Zusammenkünfte und politische Organisation. Diese juristische Ebene traf auf ein gesellschaftliches Klima, in dem Sexualitäten abseits der heterosexuellen Matrix zwar große Ächtung erfuhren, doch das Bedürfnis, sie öffentlich zu verhandeln, größer war.⁵ Exemplarisch steht dafür die sogenannte Eulenburg-Affäre, in welcher öffentlich über sexuelle ›Devianzen‹ von Mitgliedern des kaiserlichen Hofes spekuliert wurde. Zahlreiche Gerichtsprozesse in den Jahren 1907 bis 1909 gaben dem Themenkomplex umfangreiche zentrale Aufmerksamkeit unter anderem in landesweiten Tageszeitungen und im Reichstag.⁶

Die juristische Verfolgung gepaart mit einem Klima gesamtgesellschaftlicher Abneigung und Ächtung führte zu zahllosen Erpressungen, gesellschaftlicher Isolation und Suiziden unter Menschen abseits der heterosexuellen

5 Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Berlin: Suhrkamp 2019, S. 30–40.

6 Herzer, Manfred: *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*, Berlin/Boston: De Gruyter 2017, S. 153–202.

Matrix.⁷ Nichtsdestotrotz finden Spuren queeren Aufbegehrens in dieser Zeit statt. Ein Pfeiler öffentlichen Ausdrucks mann-männlichen Begehrens lieferte die Zeitschrift *Der Eigene*. Sie ist die erste regelmäßig erscheinende explizit ›homosexuelle‹ Zeitschrift weltweit. Sie erschien von 1896 bis 1933 und wurde von Adolf Brand im Eigenverlag in Berlin herausgegeben. Durch die Veröffentlichung wurde Brand zu einer wichtigen und bekannten Figur des homosexuellen Kontexts. Er beteiligte sich aktiv am Kampf gegen Paragraph 175 RStGB und war mehrfach von Haftstrafen, Zensur und Konfiszierungen betroffen. Auch Brand beteiligte sich an der Eulenburg-Affäre, indem er in *Der Eigene* Männer des öffentlichen Lebens als männerbegehrend bezeichnete. Er wurde daraufhin für Verleumdung verurteilt.⁸

Die in der Zeitschrift *Der Eigene* veröffentlichten Inhalte variieren in ihrer Form von Ausgabe zu Ausgabe: Es finden sich Gedichte, Prosa, Sachtexte, Fotografien, Akte, Zeichnungen, Rezensionen, Leserbriefe und Annoncen. *Der Eigene* richtete sich explizit an männerbegehrende Männer, was der Untertitel *Ein Blatt für männliche Kultur* klar ausdrückt und im ersten Artikel der Zeitschrift explizit formuliert wird.

Früh kristallisierte sich in *Der Eigene* eine als maskulinistisch bezeichnete Opposition zu den Theorien anderer Akteure des queeren Kontexts heraus. Sie stellte sich gegen die populäre Annahme der sexuellen Zwischenstufen, nach der homosexuelle Männer als sogenanntes Drittes Geschlecht verstanden werden, weil in ihren männlichen Körpern eine ›weibliche Begierde-Richtung‹ enthalten sei. *Der Eigene* hingegen vertritt ein Bild hyperviriler Männer, die sich aufgrund ihres Begehrens in Bündeln verbrüdeten und zu staatsbildenden und -tragenden Akteuren wurden. Derartige maskulinistische Thesen edler Männlichkeit positionieren sich eindeutig gegen die Bewertung von Homosexualität als feminin, minderwertig und degenerativ. Wie Claudia Bruns betont, sind maskulinistische Theorien mit Antifeminismus, Antisemitismus und völkischem Nationalismus verknüpft, was sich in manchen Artikeln der Zeitschrift widerspiegelt, aber nicht konstant und konsequent vertreten wur-

7 Marhoefer, Laurie: Sex and the Weimar Republic. German homosexual emancipation and the rise of the Nazis, Toronto u.a.: University of Toronto Press 2015.

8 Bruns, Claudia: »Ihr Männer, seid Männer!« Maskulinistische Positionen zwischen Revolution und Reaktion«, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert, Hamburg: Männerchwarm Verlag 2017, S. 27–64, hier S. 34f.

de.⁹ Insbesondere im Kaiserreich war diese Ausprägung weniger stark und formierte sich während der Weimarer Zeit, wo durch mehr Ausdrucksfreiheit nicht nur eine größere Meinungsvielfalt, sondern ebenso pointiertere Aussagen möglich waren. So war trotz anhaltender Zensur in der Weimarer Republik mehr öffentliche Sichtbarkeit möglich, während homoerotische Untertöne in den ersten Jahrgängen der Kaiserzeit vergleichlich zaghafter Natur sind.

Intersektionen

Seit Edward Saids bahnbrechendem Werk über die europäische Imagination des Orients ist klar, dass Betrachtungen einer Fremde mehr über die Betrachtenden aussagen als über die Betrachteten.¹⁰ Das bedeutet für den vorliegenden Sachverhalt, dass queere Vorstellungen über Fremde einen Blick in den Spiegel bedeuten und Vorstellungen, Verständnisse und Vorurteile über die eigene und die fremde Gesellschaft freilegen. Die kolonialen und orientalistischen Bezüge, die ich in dem vorliegenden Text bearbeite, folgen Saids Konzept des Orientalismus musterhaft. Er beschreibt Orientalismus als einen westlichen Diskurs, welcher einen Orient konstruiert, indem diffuses Wissen und Vorstellungen homogenisiert werden. Diese Vorgänge finden sich ebenso in Bezug zu nicht-orientalistischen kolonialen Referenzen, wie im Laufe dieses Beitrags deutlich wird. Es ergibt deswegen für den vorliegenden Kontext Sinn, koloniale und orientalistische Motive gemeinsam zu behandeln und analog zu verstehen.¹¹

Gerade in Verbindung mit Annahmen der Intersektionalitätstheorie nach Kimberlé Crenshaw entstehen produktive Reibungen. Die Theorie geht, grob zusammengefasst, davon aus, dass sich gesellschaftliche Machtverhältnisse dadurch erklären lassen, dass die Funktionsweise von Unterdrückungsmechanismen anhand unterschiedlicher Kategorien analysierbar wird. Besonderes Forschungsinteresse und namensgebend für die Theorie ist hierbei die Überlappung (Intersektion) verschiedener Kategorien.¹² Die Verschränkungen von

9 Vgl. ebd., S. 35–37.

10 Said, Edward W.: *Orientalism*, London: Random House 2003, S. 1f.

11 Conrad, Sebastian: *Deutsche Kolonialgeschichte*, München: C. H. Beck 2012, S. 89.

12 Crenshaw, Kimberlé: *Critical race theory. The key writings that formed the movement*, New York: The New Press 2010, S. 357.

Geschlecht, Sexualität und *race* erklären im Rückblick die spezielle Situation queerer Deutscher in Relation zu den Kolonien und kolonialer Motive. Sie befinden sich qua deutscher Staatsangehörigkeit in Komplizenschaft mit kolonialer Herrschaft, während sie sowohl per queerphobem Ausschluss von patriarchaler Marginalisierung als auch konkret von Kriminalisierung im Reich und in den deutschen Kolonien betroffen sind.

In diesem Kontext untersucht mein Beitrag die kolonialen und orientalistischen Motive, die sich in der Zeitschrift *Der Eigene* finden. Derartige Referenzen folgen meist dem Muster der Exotisierung. Diese beschreibt einen rassistischen Vorgang, bei dem der weiße, kolonisierende Blick Menschen und Gesellschaften anhand rassifizierender Merkmale als ›fremd‹ kategorisiert. Die betroffenen Menschen und Gesellschaften unterliegen dabei einer Objektivierung, die häufig mit sexualisierten Untertönen versehen ist. Die exotisierende Darstellung ist dabei Spiegel der Wünsche der Betrachtenden.¹³

In meinem Beitrag erarbeite ich hierfür drei Motive, die sich in *Der Eigene* als dominant herausstellen: ›The Sexotic‹, Migration als koloniale Sehnsucht und Kanonisierungsbestrebungen.

The Sexotic

Unter dem Konzept ›Sexotic‹ betonen Ulrike Schaper und andere die besondere Verknüpfung zwischen Exotisierung und Sexualisierung. Sie eruieren: »The sexual as well as the exotic are prominent markers of the unknown, of alterity, and of ›excess‹ in the ›western‹ imaginary. These different dimensions of unfamiliarity often mutually intensify each other.«¹⁴ Schaper betont die Intersektion von Prozessen der Exotisierung und der Sexualisierung. Exotisierung baue auf vermeintliche Unterschiede im Sexualtrieb, in den Einstellungen zu Sexualität und im Sexualverhalten. Diese Unterschiede werden als Ursprung sowie als Determinante der exotischen Qualität hergeleitet. Gleichsam konstruieren

13 Hansen, Christin: ›Wilde‹ im deutschen Identitätsdiskurs 1830–1870. Spuren des Exotischen im nationalen Denken und in kolonialen Bildern, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag 2021, S. 49.

14 Schaper, Ulrike/Beljan, Magdalena/Eitler, Pascal/Ewing, Christopher/Gammerl, Benno: »Sexotic. The interplay between sexualization and exoticization«, in: *Sexualities* 23 (2020), S. 114–126, hier S. 115.

Prozesse der Sexualisierung das ›Exotische‹ als sexuell attraktiv, begehrenswert und stimulierend. Sexualisierung kann in diesem Zusammenspiel diskriminierend, idealisierend, emanzipierend oder normalisierend für das betrachtende Subjekt sein, da sie einen Bildungsprozess eines positiven Selbstbild enthält, der aus der Herabsetzung beziehungsweise Abgrenzung zu einem Anderen entsteht.¹⁵ Sexualisierung sei dementsprechend ein Zusammenspiel zwischen Idealisierung und Herabsetzung.

Dies zeigt sich in *Der Eigene* in der Kurzgeschichte *Der Surm bei den Senegambiern*.¹⁶ Der Text aus dem Jahre 1898 von Arthur Rössler verbindet sexualisierend-exotisierende Betrachtungen mit rassistischen Vorurteilen sowie Muster der ›edlen Wilden‹. Der Ton ist aufgrund des frühen Erscheinungsdatums nicht offensichtlich sexuell, aber dass das lyrische Ich als männerbegehrender Mann interpretiert werden kann, ergibt sich aus der Formulierung »aber sonst bin ich mein einsam Eigener«. Dies ist eine mögliche Lesart dieser Formulierung. Sie bleibt allerdings Spekulation, da Arthur Rössler nicht Teil der damaligen Community gewesen zu sein scheint – zumindest aus heutiger Sicht. Das lyrische Ich ist mit einer Reisegruppe in Senegambia unterwegs und beschreibt die Eindrücke von der gemeinsamen Zeit mit der Entdeckung »wieviel Leidenschaft im Menschen verborgen steckt, wieviel fröhlicher Wille zum Glücklichen, wieviel Sehnsucht nach menschlich naiver Lebensbejahung, nach paradiesischem Leben im Nichtstun«. Er bezeichnet die Menschen übereinstimmend mit gängigen Stereotypen als naiv und arbeitsscheu beziehungsweise zumindest untätig.¹⁷ Darauf folgend beschreibt der Autor die Körperlichkeit als »Majestät des Menschenleibes! Menschliche Herrlichkeit geoffenbart in deiner dunklen Pracht!« Er folgt hier dem Motiv des ›edlen Wilden‹, der in seiner Naturverbundenheit das menschliche Idealbild repräsentiert. Mit Verweisen auf die Schönheit der Tänze stilisiert der Protagonist die Menschen als »Zukunft des europäischen Ballett«, das heute zu »glatt, geschniegelt, geleckt« sei. Eine zugrundeliegende Sexualisierung drückt er konkret aus, indem er Körper und Tanz als »weich, lüstern, scheinbar wild« beschreibt. In einer unerwarteten Wendung verweist das Ich auf Menschenzoos im Tiergarten, wo er sich mit den »Wilden« vertraut mache. Trotz der scheinbar positiven Haltung gegenüber den beschriebenen Menschen wird keine Kritik an dieser kolonialen Inszenierung geübt. Das entlarvt

15 Vgl. ebd., S. 115f.

16 Rössler, Arthur: »Der Surm bei den Senegambiern«, in: *Der Eigene* 2/2 (1898), S. 64–65.

17 S. Conrad: *Deutsche Kolonialgeschichte*, S. 74, 78–83.

die positiven Beschreibungen als Form der rassistischen Hierarchiebildung, sowie als entmenschlichende Fantasie, die mit realen Personen, ihrer *agency* und Selbstbestimmung nichts gemein hat. Das von Schaper angesprochene Zusammenspiel idealisierender, sowie abwertender Stereotypisierung wird hier beispielhaft deutlich: Zum einen werden ›die Anderen‹ zur Zukunft des Balletts stilisiert, zum anderen bleiben sie naiv und arbeitsscheu. Ebenso übereinstimmend mit der Analyse Hansens, die das Motiv der Wildheit stets ambivalent einordnet: Das Bild des Wilden existiert zwischen niedriger Kulturstufe und »Ursprünglichkeit, Unverfälschtheit und Lebenskraft«.¹⁸

Ein anderes Beispiel aus dieser Kategorie des ›Sexotic‹ ist die Fotografie *Marockanischer Lastträger*, die im Jahre 1919 erscheint.¹⁹ Die Abbildung zeigt eine Person mit dem Rücken zur Kamera gewandt, die eine Kiste auf einer Schulter trägt. Die Person ist bis auf einen breiten Gürtel aus Stoff um die Hüfte, Sandalen und einen gebundenen Turban als Kopfbedeckung nackt. Der Hintern ist entblößt, die Muskeln an Armen und Rücken durch Beleuchtung und Anspannung betont. Es ist anzunehmen, dass das Foto in einem Studio entstanden ist, da kein Motiv im Hintergrund zu sehen ist. Es ist also in jedem Fall eine gestellte Pose, die absichtlich derart sexualisiert ist. Es handelt sich um eine spezifische Sexualisierung eines orientalischen Arbeiters, der zusätzlich gesichtslos bleibt. Möglicherweise soll es dem Betrachtenden das Gefühl geben, unbemerkt oder unbeobachtet den Blick verweilen zu lassen. Der Abdruck findet sich auf dem Titelbild, es ist also anzunehmen, dass dies zum Kauf der Zeitschrift überzeugen sollte. »Demiani« als bekannter deutscher Nachname kann als Angabe zum Urheber der Fotografie verstanden, aber nicht mit Sicherheit bestätigt werden. Diese und ähnliche Fotografien sind häufig ohne Schaffungsangabe abgedruckt.

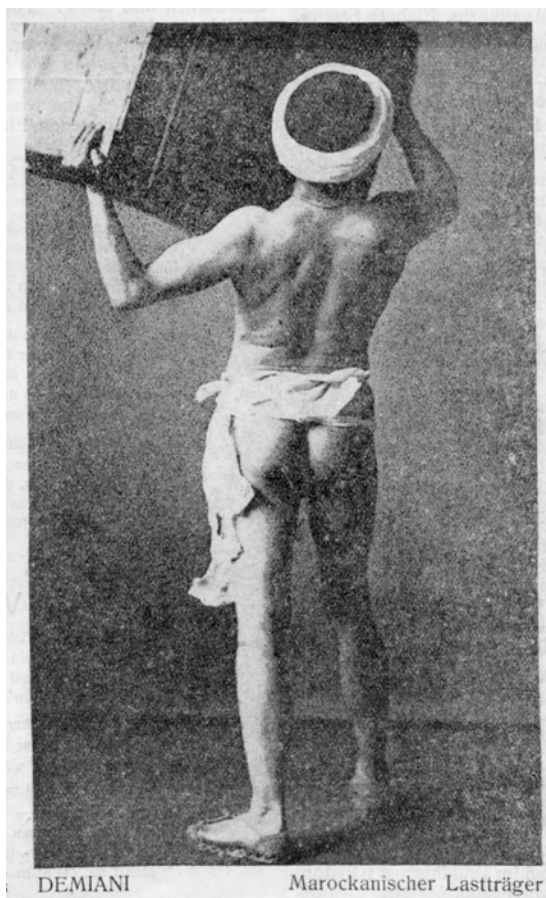
Analog wird die sexotische Begierde für einen orientalischen Arbeiter im Gedicht *Achmido* ausgedrückt.²⁰ Des Autors Pseudonym ist als A. H-g angegeben und als Orts- und Jahresangabe Tanger, 1903. Das Gedicht handelt von einem Deutschen, der in einem Lokal sitzt. Ein »brauner Schenke« namens Achmed spricht mit ihm auf Deutsch und flirtet sehr offensichtlich mit ihm »Dann hast du, am Ende Fremder, wohl sogar an mich gedacht?«. Zum Ende des Gedichts küssen sie sich: »nicht weil er so schön,/Nein, nur weil er also so gut tat – Deutsch versteh'n!«

18 C. Hansen: ›Wilde‹ im deutschen Identitätsdiskurs 1830–1870, S. 290.

19 Demiani: »Marockanischer Lastträger«, in: *Der Eigene* 7/2 (1919), S. 1, hier S. 1.

20 A. H-g.: »Achmido«, in: *Der Eigene* 8/6 (1920), S. 67, hier S. 67.

Abbildung 1: Ausschnitt der Titelseite, Fotografie »Marockanischer Lastträger« von Demiani (?), *Der Eigene* 7/2 (1919), S. 1.



© UB der HU zu Berlin, Historische Sammlungen: Kg 1145:F4.

Der orientalische Knabe wird hier zur Projektionsfläche von Wünschen der Überlegenheit und des Begehrtwerdens. Die westliche Vorstellung des Orients als Ort der Knabenliebe ist, wie Sabine Schmitdke herausarbeitete, bereits tausend Jahre alt und enthielt eigentlich eine christliche Abwertung der Praxis als unsittlich und lasterhaft. Dieses Bild des Orients blieb grundsätzlich erhalten,

erfuhr jedoch eine Umdeutung in *Der Eigene*. Der Zeitgenosse von Brand und Sexualforscher Ferdinand Karsch-Haack beschreibt in seinem Text *Die Rolle der Homoerotik im Arabertum* dies als eine der »lößlichsten Eigenschaften des Arabers« und dreht damit die Urannahme der Unsittlichkeit auf den Kopf.²¹ Diese damals weitverbreiteten Annahmen über junge orientalische Männer, ihre sexuelle Verfügbarkeit sowie die Verbreitung mann-männlicher Sexualität informieren die Verweise auf den Orient in *Der Eigene*.

In ihre Analyse sexotischer Motive inkludiert Schaper ebenso wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit angenommener Vielfalt außereuropäischer sexueller Praktiken, Begierden und Identitäten. Sie beschreibt, wie Bewegungen sexueller Reformen

strategically endorsed this variety as supporting their arguments within the ongoing struggles for establishing moral values, accounts and expectations that allowed for sexual plurality. Simultaneously, though, their attitudes and manners decisively contributed to the exoticization of sexuality and the sexualization of especially ›Asian‹, ›African‹ or ›Mediterranean‹ people and bodies.²²

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit sogenannten Naturvölkern im Speziellen ermöglicht eine Naturalisierung der eigenen Sexualität und damit eine Legitimation gegenüber Vorwürfen der Unnatürlichkeit. Gleichsam referiert Exotisierung auf den Prozess der Abgrenzung in ›eigene‹ und ›fremde‹ Gesellschaft. In dem vorliegenden Kontext werden außereuropäische Gesellschaften als ›Fremde‹ konstruiert und deren angenommene queere Praktiken derart interpretiert, dass die Herausbildung und Naturalisierung der eigenen, westlichen Identität ermöglicht wird. Robert Tobin beschreibt diese Konstruktion als signifikanten Part der Verbindung zwischen Kolonien und Kolonisierenden:

Nowhere do the complications inherent in the notion of periphery come into play more clearly than in the German representation of sexuality in the colonies. On the one hand, sexuality could be projected on to

21 Karsch-Haack, Ferdinand: »Die Rolle der Homoerotik im Arabertum«, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität 23 (1923), S. 100–170, hier S. 103f. Zit. nach Schmidtke, Sabine: »Die westliche Konstruktion Marokkos als Landschaft freier Homoerotik«, in: Welt des Islams 40/3 (2000), S. 375–411, hier S. 383.

22 U. Schaper et al.: Sexotic, S. 121.

the colonies, as though on to the other. On the other hand, it was in the other that German authors could find answers to questions about themselves.²³

Insgesamt wird hier Wissenschaftlichkeit als Grundlage für eine politische Legitimation der eigenen Sexualität genutzt; insbesondere dieser politisch-kämpferische Aspekt ist in *Der Eigene* vertreten.

Der Artikel *Männerbund und Staat* von St. Ch. Waldecke – Pseudonym von Ewald Tschek – aus dem Jahr 1920 ist eine philosophisch-ideologische Abhandlung über die staatstragende Struktur von Männerbünden. Im Zuge der Darstellung bezieht sich der Autor auf außereuropäische Beispiele. Um das Entstehen von Staaten darzustellen, verweist er auf »primitive Völker« und stellt fest:

Überall finden wir bei diesen jene eigenartige Absonderung der jungen und älteren unverheirateten Männer vom übrigen Stamm in sogenannten »Männerhäusern«. [...] [V]on Karsch-Haack gelieferten Beispielen ist deutlich zu ersehen, wie der mann-männliche Eros die Grundursache zu diesen Männerhäusern ist. [...] Und so sehen wir denn auch, daß dem Männerhaus meist eine hohe politische Bedeutung zukommt.²⁴

Die staatstragende Funktion von mann-männlichen Begehren als verbindendes Element unter Männern, die Nationen gründen und führen, wird herausgearbeitet. Dies steht interessanterweise im Gegensatz zu gängigen kolonialen Argumentationsmustern, dass Naturvölker unfähig zur Selbstregierung seien.²⁵ Hier nutzt der Autor dieses eigentlich rassistische Stereotyp, um das Begehren massiv aufzuwerten, das diese Gemeinschaften schließlich regierungsfähig mache. Durch die Verweise auf die Existenz mann-männlichen Begehrens bei sogenannten »primitiven Völkern« sowie »Kulturnationen des Orients und Okzidents« (S. 4) wird die Universalität des Begehrens nachgewiesen. Gleichsam muss sich der Autor vom »südländisch-orientalischen Kultureinfluß« (S. 4) abgrenzen, indem er behauptet, mann-männliche Sexualität war bereits vor besagtem Einfluss in Europa weitverbreitet. Es wird

23 Tobin, Robert Deam: *Peripheral Desires. The German Discovery of Sex*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press 2015, S. 161.

24 Waldecke, St. Ch.: »Männerbund und Staat«, in: *Der Eigene* 8/1 (1920), S. 1–6, hier S. 3.

25 Osterhammel, Jürgen/Jansen, Jan C.: *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*, München: C.H. Beck 2012, S. 115.

sich also positiv und argumentationsstützend auf außereuropäische Natur- und Kulturvölker bezogen und gleichsam abgegrenzt. Mann-männliches Begehren wird als genuin europäisch und gleichsam universell naturalisiert. Der Text schließt mit einem Aufruf zur politischen Organisation und zum Kampf: »Für Euch kämpften, kämpfen und werden kämpfen die Edelsten der Menschheit.«²⁶

Ebenfalls um die Universalität der Homosexualität geht es in dem Artikel *Kultur und Homosexualität*. Der Autor Otto Fischer bezieht sich dafür auf Natur- und Kulturvölker, jedoch ohne ausführliche Verweise anzuführen oder auf detaillierte Darstellungen einzugehen. Er schreibt: »Die Forschungen haben ergeben, dass die Homosexualität auf allen Kulturstufen, zu allen Zeiten, an allen Orten existiert hat und noch existiert. Sowohl unter den Naturvölkern Afrikas und Australiens, wie unter den auf höchster Kulturstufe stehenden Völkern Europas und Amerikas.«²⁷ Interessanterweise werden im Gegensatz zum Artikel von Waldecke Orient und Okzident aus beiden Kategorien ausgelassen. Dies lese ich als Abgrenzung zu beiden geografischen Bezügen, um Europa und Nordamerika als alleinige Orte von Kulturnationen zu erhalten. An anderer Stelle verweist Fischer jedoch konkret auf den Fall Japans: »Man denke nur an Japan, das ja wegen der allgemeinen Huldigung, die dort dem mann-männlichen Eros zuteilwird, geradezu das Land der Lieblingsminne heißt, und dessen Heldentum im Kriege ebenso wie sein neuer politischer Aufstieg in modernen Völkerleben doch unbestritten ist.«²⁸ Hier wird explizit die Verbreitung der Homosexualität und die kriegerische Kultur betont und deren Gleichzeitigkeit herausgestellt. Auch hier zeigt sich die maskulinistische Annahme der staatstragenden Männerbünde. Der Artikel endet mit einem Aufruf zur Abschaffung des Paragraphen 175. Die grundlegende Prämisse des Textes ist, dass sich die Natürlichkeit und daher eine Existenzberechtigung westeuropäischer queerer Identitäten aus der Beobachtung ergibt, dass ähnliche Konzepte in »natürlicheren, dem Naturzustand näheren« Gesellschaften existieren.

Das Konzept ›Sexotic‹ zeigt die komplexe Verflechtung von Exotisierung und Sexualisierung in der westlichen Vorstellungswelt. Ich konnte über die Verweise auf fotografische, literarische Bilder und wissenschaftlich motivierte Argumentationslinien aus *Der Eigene* darlegen, wie diese beiden Prozesse sich

26 Waldecke: Männerbund und Staat, S. 6.

27 Fischer, Otto: »Kultur und Homosexualität«, in: *Der Eigene* 8/9 (1920), S. 97–100, hier S. 97.

28 Ebd., S. 98.

gegenseitig verstärken und durch literarische sowie wissenschaftliche Diskurse perpetuiert werden. Durch die Analyse der Texte, die von der sexotischen Faszination für orientalische Arbeiter bis hin zur Naturalisierung der männlichen Sexualität reichen, wird aufgezeigt, wie rassistische Stereotype und das Bild des ›edlen Wilden‹ mit sexuellen Projektionen verknüpft werden. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vielfalt sexueller Praktiken außerhalb Europas dient dabei nicht nur der Untermauerung der Universalität des eigenen Begehrens, sondern auch der politischen Legitimation und Identitätsbildung im westlichen Kontext.

Migration als koloniale Sehnsucht

Kolonien als Orte synonym für Freiheit und die Chance auf einen Neuanfang wahrzunehmen, ist eine prävalente Projektion auf koloniale Räume.²⁹ Diese Sehnsucht bezeichne ich als ›Motiv Migration.‹ Die Fremde fungiert hierbei als Projektionsfläche. Diese wird genutzt, um Wünsche, Zukunftsideen, Hoffnungen etc. zu visualisieren, die durch das Verlassen der eigenen aktuell hindernden Verhältnisse erreicht werden sollen. Auch in *Der Eigene* findet sich diese Idee als Motiv. Bereits im ersten Jahrgang 1896 beschreibt der Autor Erich Bruckner im Artikel *Freiland in Deutschland* seine Ekstase, als er von einer Kenia-Expedition erfährt, die nach den Thesen Theodor Hertzkas eine sogenannte Freiland-Kolonie zu gründen plant.³⁰ Er berichtet auch von seiner Enttäuschung über das Scheitern, das er als »afrikanisches Fiasko« beschreibt. Im Folgenden erörtert Bruckner, inwiefern eine solche Kolonie im Inland als *Freiland in Deutschland* funktionieren könnte. Einen großen Teil des Problems sieht er im deutschen Privateigentumsrecht.

Theodor Hertzka, ein österreichischer Ökonom, veröffentlicht 1890 die erste Ausgabe des Buchs *Freiland. Ein sociales Zukunftsbild*, in dem er die Entstehung und Entwicklung einer fiktiven Kolonie in Kenia nachempfendet. Das Buch ist ein großer Erfolg und im Jahre 1894 machen sich einige 100 Leute auf den Weg nach Kenia, um eine solche Kolonie zu gründen. Sie scheitern an englischen Beamten, die trotz vorheriger Zusage keine deutsche Kolonie

29 D. van Laak: ›Über alles in der Welt‹, S. 32.

30 Bruckner, Erich: »Freiland in Deutschland«, in: *Der Eigene* 1/6/7 (1896), S. 41–47, hier S. 41.

genehmigen.³¹ Die Beschäftigung mit dieser Expedition und den ökonomischen Überlegungen Hertzkas wirken vor dem Hintergrund der individual-anarchistischen Ausrichtung der Zeitschrift nachvollziehbar. Ebenso ist vorstellbar, dass Redaktion und Lesende in der Imagination einer Kolonie fernab der deutschen Gerichtbarkeit und Justiz nach der Erfüllung persönlicher sexueller Freiheit schwelgen. Hier findet in dem Verlangen nach Freiheit ein spezifisches queeres Umdeuten der Expedition statt, die im Originaltext von Hertzka nichts über die Abschaffung des Paragraphen 175 verlauten lässt. Es verwundert daher nicht, dass die Kenia-Expedition zwei weitere Male in Jahrgängen verhandelt wird. Der Ton ist durchaus enttäuscht über das Scheitern des ersten Vorstoßes, aber hoffnungsvoll für zukünftige Projekte dieser Art. Erich Bruckner bezeichnet das Scheitern der Expedition an englischen Beamten als »nebensächliche[r] Umstände«.³² Im Artikel und weiterführend im Konzept Hertzkas findet sich ein genuin kolonialer Gedanke von eigener Freiheit im »unbewohnten, unbeschriebenen« Land, wo sich eine Gemeinschaft Gleichgesinnter findet und in juristischer Unversehrtheit leben kann. Die Wahrnehmung des kolonialen Bodens als unberührt und formbar ist ein Grundstein des Migrationsgedankens.

So findet sich diese Grundannahme auch in der Kurzgeschichte *Unsre Kolonie* von Karl Merz aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift. Dort erzählt das lyrische Ich Karl von gemeinsamen Lebensplänen mit dem Freund Richard. Karl erhält nach vielen Jahren ohne Kontakt einen Brief von Richard, was ihn dazu anregt, an deren geteilte Jugend zu denken. Er schwelgt in der Erinnerung, »wie wir in einem selbsterbauten Boot den Orinoko hinauffahren wollten und im hintersten Brasilien oder auf den Höhen der Anden zusammen ansiedeln«.³³ Der Titel *Unsre Kolonie* könnte sich sowohl auf die Zukunftspläne der beiden in den Anden beziehen als auch die aktuelle Wohnsituation Karls auf einen Bauernhof beschreiben, den er selbst *Kolonie* nennt. Der Ausgang der Geschichte bleibt ungewiss, da die angekündigte Fortsetzung niemals abgedruckt wurde. Die Fantasie der Jugendlichen war also die Ausreise in die Anden, die ein gemeinsames Leben ohne die Begrenzungen und Ausgrenzungen

-
- 31 Leucht, Robert: *Dynamiken politischer Imagination. Die deutschsprachige Utopie von Stifter bis Döblin in ihren internationalen Kontexten, 1848–1930*, Berlin/Boston: De Gruyter 2016, S. 196.
- 32 Bruckner, Erich: »Freiland in Deutschland (Schluss)«, in: *Der Eigene* 1/8 (1896), S. 62–66, hier S. 66.
- 33 Merz, Karl: »Unsre Kolonie«, in: *Der Eigene* 1/9/10 (1897), S. 69–73, hier S. 71.

im Kaiserreich bedeutet hätte. Somit fügt sich die Wahrnehmung Südamerikas als Raum von Freiheit, Abenteuer, die phantasmatisch eine gemeinsame Zukunft als zusammenlebende Männer ermöglicht.

Migration blieb ein prävalentes Thema für die Redaktion und Autoren, sowie die Leserschaft von *Der Eigene*. Sie findet sich in Abhandlungen über konkrete koloniale Projekte bis hin zu lyrischen Fantasien zweier Liebhaber, die sich ein Leben fernab deutscher Moral, Ächtung und Gesetze erträumen. Die koloniale Sehnsucht der deutschen Gesellschaft nach dem später als »Platz an der Sonne« bekannten Wunsch wird im Spektrum männerbegehrender Männer vorweggenommen, die ihre gesonderten Anforderungen an Freiraum auf die zu kolonisierende Welt projizieren.

Kanonisierungsbestrebungen

Ein weiterer Aspekt kolonial-orientalistischer Sehnsüchte ist ein Vorgang, den ich als Kanonisierungsbestrebung bezeichne. Dies beschreibt Bezüge zu hoher europäischer und außereuropäischer Literatur mit Referenzen, die die Redaktion beziehungsweise Autoren als homoerotisch wahrnehmen und diese Sichtweise etablieren möchten.³⁴ So wird im 3. Jahrgang in einem Inserat das Buch *Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur* von Elisaron, Pseudonym von Elisar von Kupffer, beworben.³⁵ Hierbei wird neben Verweisen auf englische, französische und deutsche Literatur explizit auf arabische und persische Autoren verwiesen. Hafis, Sadi, Ibn Chaldun, At Tubi und König Motamid werden genannt. Die Anzeige verdeutlicht den Anspruch der Zeitschrift, gebildete Männer anzusprechen: »Jeder Gebildete, jeder Kenner der Antike, jeder Kunst- und Literaturfreund, jeder Bücherliebhaber wird an dem Werke seine Freude haben.«

Daran anknüpfend sind im Jahre 1922 unter dem Titel *Stimmen der Freundesliebe aus allen Völkern und Zeiten* übersetzte arabische Gedichte abgedruckt.

34 Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin: Verlag Rosa Winkel 1997, S. 269.

35 »Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur«, in: *Der Eigene* 1 [3]/8/9 (1899), S. 318.

Allerdings werden nicht die beworbenen Übersetzungen von Elisaron abgedruckt, sondern Gedichte anderer Dichter übersetzt durch Ferdinand Karsch-Haack. Obschon diese nicht explizit in ihrer Darstellung mann-männlichen Begehrens sind, nimmt eines von vier konkret Bezug auf die Schönheit von Jünglingen: »O schöne Zeit, wann Abendwinde wehn!/Wann Jünglinge auf welcher Erde gehn!/[...] Ich schliess mich keinem an, den ich nicht liebe [...].«³⁶ Das Motiv der orientalischen Knabenschönheit wird somit im höheren Bildungskontext aufrechterhalten und bedient.

Das Abdrucken der übersetzten traditionellen arabischen und persischen Dichtung interpretiere ich ebenfalls als Kanonisierungsanstrengung. Hier wird anhand angesehener klassischer Literatur die Universalität von Homosexualität und gleichsam Kulturhaftigkeit von Staatsgebilden, in denen sie derart offensichtlich ausgedrückt werden kann, hergestellt. Der orientalistische Verweis auf die Knabenliebe funktioniert hier als homogener Marker persisch-arabischer Kultur und stellt die Dichtung mit anderen, nicht homoerotischen Darstellungen eines Orients in einen gemeinsamen Bezugsrahmen.

Die Kanonisierungsbestrebungen in *Der Eigene* sind also zweierlei. So wird ein eigener Kanon an Literatur und historischer Persönlichkeiten, denen mann-männliches Begehren zugeschrieben wird, gebildet. Ein Kanon schafft eine gemeinsame Grundlage um eine eigene Identität zu stiften und zu sichern.³⁷ Dieser beinhaltet bewusst außereuropäische Literatur, um die Universalität des Begehrens zu betonen und sich gleichsam in eine anerkannte literarische Tradition zu stellen. Gleichzeitig werden im bestehenden Kanon deutscher Intellektueller und Akademiker Hinweise auf mann-männliches Begehren herausgearbeitet. Das Inserat betont nicht grundlos, dass die beworbene Literatur »Jeder Gebildete, jeder Kenner« etc. kennen müsse. Auf diese Weise sollen nicht nur literarische Traditionen erweitert, sondern auch bestehende Normen und Werte infrage gestellt und neugestaltet werden.

36 Karsch-Haack, Ferdinand: »Stimmen Der Freundesliebe Aus Allen Völkern Und Zeiten«, in: *Der Eigene*, 9/10 (1921/22), S. 318f., hier S. 318.

37 M. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, S. 270; Daub, Adrian: »Zur Idee und Praxis eines queeren Kanon«, in: KWI-BLOG, <https://blog.kulturwissenschaft.en.de/zur-idee-und-praxis-eines-queeren-kanon/vom.11.05.2020>.

Fazit

Mein Beitrag wirft Schlaglichter auf Teile einer marginalisierten Gruppe der Kaiserzeit. Es mag zuerst verwundern, dass in der Zeitschrift *Der Eigene* koloniale und orientalistische Tendenzen derart zahl- und facettenreich vorhanden sind. Eine Kurzgeschichte mit Fantasien über Schwarze Körper, politische Bezüge zu queeren Praktiken scheinbar zeitloser Naturvölker oder sexualisierte Abbildungen gesichtsloser orientalischer Arbeiter zeigen eine Fülle von Motiven. Diese Vielfalt spiegelt sich in den Intentionen, die ich den Motiven entnehme. Die Zeitschrift soll organisieren, informieren und in einer feindlichen Gesellschaft einen Freiraum bieten. Freiraum zum Träumen von Zukunft und Freiheit, Freiraum das eigene Begehren zu entdecken, auszuleben und zu legitimieren. Möglichkeiten solcher Freiräume finden sich in imaginierten Konzeptionen des Orients und den Kolonien.

Durch wissenschaftliche Darstellungen von vermuteter Homosexualität in Natur- und/oder außereuropäischen Kulturvölkern wird die eigene Sexualität als natürlich und nicht krank, sondern gar kulturell fortschrittlich markiert. Insbesondere in *Der Eigene* wird gemäß des maskulinistischen Gesellschaftsverständnisses die Stärke und Kriegsfähigkeit der dem mann-männlichen Begehren offenen Gesellschaften herausgearbeitet und diese der abgelehnten Theorie des Dritten Geschlechts entgegengestellt. Die eigenen Konzepte kriegerischer und herrschender Männlichkeit können so auch außerhalb der heterosexuellen Matrix erhalten bleiben.

Der Unterteilung in Natur- und Kulturvölker sind Prozesse der Abgrenzung in »eigene« und »fremde« Gesellschaft inhärent. So wird zum einen vom »südländisch-orientalischen Kultureinfluß« abgegrenzt und zum anderen positiv auf arabische Hochkultur geblickt. Andere koloniale und orientalistische Referenzen dienen der Unterhaltung des weißen Blickes im engeren sexuellen Sinne. Hierbei wird die Fremde zur Projektionsfläche eigener Lust und Wünsche.

Vorstellungen von Migration und Freiheit, die auf die imaginären Freiräume in den Kolonien beziehungsweise außereuropäischen Gebieten projiziert werden, zeigten sich deutlich in der Zeitschrift. Es sind Sehnsüchte nach Freiheit und Neubeginn in der Ferne abseits des Bekannten. Ihnen inhärent ist die Vorstellung, dass es sich bei den Orten um unbeflecktes Land handelte, das es zu besiedeln galt. Dies nimmt derartige Formen an, dass männerbegehrende Männer im deutschen Kaiserreich von der Kolonialherrschaft über Freiland-

Kolonien in jenen Gebieten träumen, wo erst die koloniale Herrschaft eine Kriminalisierung mann-männlicher Sexakte etablierte.

Dieser Beitrag ist ein erster Einblick in das komplexe Spannungsverhältnis, in dem weiß-deutsche Männer standen, wenn sie sich im kolonialen Gebilde als Homosexuelle bewegten. Sie begeben sich in weiße Komplizenschaft, um sich die Freiräume zu erträumen, die die Kolonialherrschaft zerstörte. Durch stereotypisierte Darstellungen kolonialer Sehnsüchte werden in *Der Eigene* rassistische Vorurteile verfestigt: Der Orient wird als Ort hypersexueller Männlichkeit wahrgenommen, in dessen Kontext (sehr) junge Männer scheinbar immer bereit sind, mit weißen Deutschen sexuelle Akte zu vollziehen. Ebenso verfestigt sich die Trennung zwischen Natur- und Kulturvölkern, wobei Naturvölker als weniger fortgeschritten und minderwertig wahrgenommen werden. Gleichsam sind sie positiv als naturbelassen und ursprünglich gezeichnet. Selbst im marginalisierten Kontext der Zeitschrift stabilisiert demnach die Darstellung kolonialer Sehnsüchte in ihrem spezifischen Kontext die rassistische und koloniale Weltordnung.